

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 79 (1982)

Heft: 11

Artikel: Familie : Risiken und Chancen (4. Teil, Schluss)

Autor: Luban-Plozza, Boris

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-838694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie: Risiken und Chancen (4. Teil, Schluss)

Zusammenfassung

Die Besinnung auf die Familie, auf den Elternberuf als den schwierigsten Beruf überhaupt, wird in unserer Zeit der allgemeinen Verunsicherung langsam, aber sicher wieder aktuell.

Wenig beachtet wird die Tatsache, dass Kinder viel mehr von den Konflikten der Erwachsenen innerhalb ihrer Familie wissen, als diese auch nur ahnen. Das Phänomen dieser kindlichen Empfindsamkeit wird in der Familie nur selten berücksichtigt. Und so kommt es, dass die Familie als Austragungsort von Elternkonflikten das Kind zum psychosomatischen Symptomträger machen kann. In körperlichen «*Verschleierungen*» reagiert das Kind, es wird zum Beispiel zum Stotterer, Bettnässer, und muss zum Arzt gebracht werden. Dieser muss nun geschickter Dolmetscher sein für diese körperlich vorgebrachten Klagen, dass in der Familiensituation etwas nicht stimmt. Hinter dem Aushängeschild des kranken Kindes müssen die Sorgen der Eltern verstanden werden. Es muss also in solchen Fällen an der Familie gearbeitet werden.

Die «Muster der Familie» – zu enge Bindungen, fehlende Kommunikation, gestörte Zweierbeziehung, das wechselseitige Bestrafungssyndrom in der Ehe, etwa der hartnäckig schweigende Ehemann, oder die Putzwut der Frau – haben immer Auswirkungen auf die Kinder. Starrheit, Autoritätsbedürfnis, die Vermeidung von Krisenthemen, die «Fassadentreue» – hinter einer intakt scheinenden Familienfassade finden starke innere Kämpfe statt – lassen Kinder oft mit Körpererkrankungen reagieren. Bestimmte Organe werden mit Ängsten so «beladen», dass sie ihre Funktion «einstellen».

Die Aufgabe des Arztes besteht nun darin, diese Beziehungsstörungen zu verstehen und aufzudecken. Der Arzt muss *Dialogstelle* werden und innerhalb seiner Praxis auch die kleinsten Zeichen, zum Beispiel in der Körpersprache, deuten lernen. Ein guter Therapeut muss erkennen, wo das Beziehungsmanko besteht, und nun seinerseits zum «Sender» werden. Das gute Handwerk spielt in der Therapie eine nicht unwesentliche Rolle.

Wie kann der Mensch nun seine soziale Stresssituation und die Auswirkungen auf seine Familie überhaupt bewältigen? Die «Don Juans der Erfolge» sind es ja oft, die jede Geborgenheit gefährden. Wir verweisen auf das Selbsthilfepotential innerhalb der Familie, das der Therapeut – und auch der Hausarzt darf darin eine Methode sehen – fördern muss. Die Chancen für die intakte Familie liegen in den bedeutenden Selbsthilfen, auf die der Arzt aufmerksam machen muss. Zu diesen familieneigenen Hilfestellungen gehört die Zuwendung im Sinne des Verstehenwollens, das «Mehr Emotion»-Zeigen, dazu gehören Temperament und Zärtlichkeiten, mehr gemeinsame Aktivitäten; etwas gemeinsam tun ist äusserst wichtig. Das Kommunikationsmittel Sprache muss angewandt werden. Intellektuelle Familien neigen manchmal sowieso zum Reden, das aber leicht ein «Zerquatschen» werden kann. Hier

ist das gemeinsame Aktivsein, auf welchem Gebiet immer, förderlicher für den Familienhalt.

Wir lassen meistens – nach Erlaubniseinholung beim Patienten – die gesamte Familie zusammenkommen und beobachten sie sehr genau. Diese *familiäre Konfrontation* kann Aufschluss geben über die Störung.

Auch die Methode der Selbsthilfegruppen – Patienten und Angehörige mit schwerwiegenden ähnlichen Problemen sollten zusammengebracht werden – wird als therapeutisch erfolgversprechend erkannt. Diese Methode hat sich bereits bei den «Anonymen Alkoholikern» oder «Weightwatschern» bewährt. Ratschläge erteilen, und auch aus Büchern kann man solche erfahren, ist sehr leicht, wesentlich und ungeheuer wichtig aber ist das individuelle Engagement. Darunter versteht der Wissenschaftler die Kunst des Mitleidens, Mittragens und Mitfühlens. Dieses Gebot gilt für Therapeuten, für Selbsthilfegruppen, die zu Gesprächen untereinander stimuliert werden, vor allem aber für die eigene Familie.

Zur Frage der Prävention all der Krisen innerhalb der Familie müssen von Anfang an Schwierigkeiten besprochen werden. Die Bedürfnisse des anderen müssen verstanden werden, und dazu gehören nicht nur die Probleme der Sexualität, auch andere Konfliktbewältigung, wie zum Beispiel das Bewusstsein der Freiheit des Gewissens, die Aktivität gegenüber dem Fehlen jedes Antriebes, die Identität, mehr Lebensbejahung und nicht das Hervorheben des Negativen, mehr Mut und Bewunderung für die Kräfte der Familie gehören dazu. Wie wichtig ist das Zuhören mit Sinn für Humor und Offenheit, und auch einmal die ehrlichen Worte an alle Familienmitglieder gerichtet: «Heute bin ich gereizt, sprech mich nicht an.»

Die Vor- und Nachteile von Ritualen – das Zusammensitzen am Esstisch, die Schlafsituationen – müssen individuell neu überdacht werden. Solche überdachte Präventivmassnahmen innerhalb der Familie können tatsächlich wesentlich zur Gesundheit beitragen. Und dann kann es für jeden zur idealen Familiensituation kommen, die nach der Definition eines Kindes so lautet: «Familie ist dort, wo man nicht hinausgeschmissen wird, auch dann nicht, wenn es einem dreckig geht.»

Prof. Dr. med. Boris Luban-Plozza,
Psychosomatische Abteilung Klinik Santa Croce, Locarno